

Übersetzung: Nataliya Yashchyk

[B.1] Stenogramm des Gesprächs mit Durakova Tamara Ustinovna über ihre Erinnerungen an die Ereignisse in der Ukraine unter der deutschen Besatzung.

20. Januar 1946.

Das Gespräch wurde von dem leitenden Wissenschaftler der Kommissionen zur Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges in der Ukraine – Gulevets A.I. durchgeführt und von Stenographin – Peysahzon protokolliert.

Ich wurde im Dezember 1923 in der Stadt Kremenchug geboren. Ich trat im Dezember 1937 dem Komsomol bei. In der Schule habe ich aktiv im Komsomol gearbeitet, die ganze Zeit war ich das *Mitglied* die ~~Sekretärin~~ des *Komitees* der Komsomolorganisation.

1941 habe ich die 10. Klasse in Dneproderschinsk abgeschlossen. Ich wollte an der Universität Leningrad, an der Fakultät für Astronomie studieren. Die Abschlussfeier fand in einer friedlichen Atmosphäre statt. Der Schulleiter hat uns die Zeugnisse gegeben und wünschte uns alles Gute in unserem zukünftigen Leben... Wir haben am 14. Juni gefeiert und am 22. Juni begann der Krieg und alles änderte sich.

Stellen Sie sich vor, wie beeindruckt wir waren. Wir wollten studieren und das neue Leben anfangen. Der Feind griff plötzlich an, immer wieder hörten wir Bombardierungen. Wir waren überrascht, wie weit die feindlichen Flugzeuge fliegen durften. Aber wir konnten einfach nicht glauben, dass [B. 2] der Feind unser Territorium einnehmen kann. Ich habe gedacht, dass der Feind vertrieben und auf seinem Territorium besiegt wird. Ich habe gedacht, dass ich vielleicht nicht in Leningrad, sondern in Dnepropetrowsk studieren werde... Ich habe mich an der Universität in Dnepropetrowsk angemeldet *und* aufgrund meiner hohen Schulleistungen wurde ich immatrikuliert...

Ich hielt es nicht für möglich, dass die Deutschen Dneproderschinsk besetzen können, und darum missachtete ich die Leute, die wegführten...

Als die Situation ernster wurde, ging ich zum Komsomolkomitee zum Sekretär Worobjow und fragte ihn, was ich machen sollte. Er sagte mir: «Packe deine Sachen ein und verlasse die Stadt». Ich ging nach Hause und sagte meiner Mutter, dass ich wegfahre. Das war am 5. – 6. August und die Stadt wurde am 26. August eingenommen.

Als die Situation ernster wurde, beschloss ich nach Dnepropetrowsk zu fahren, um meine Unterlagen abzuholen, dann wollte ich zurückkehren und anschließend die Stadt verlassen... [B. 3] ... Ich blieb anderthalb Monate lang in Dnepropetrowsk und wusste schon, dass Dneproderschinsk von den Deutschen besetzt worden war. Ich kehrte in meine Heimatstadt nur im September zurück...

Sobald die Deutschen in Dnepropetrowsk erschienen, vergrub ich meine Komsomol-Karte bei meiner Großmutter unter einem Baum im Hof. Ich dachte, das alles werde nicht lange dauern. Unterwegs verhafteten die Deutschen die Menschen, durchsuchten sie und ich hatte Angst, meine Komsomol-Karte zu verlieren.

Ich kehrte nach Dneproderschinsk zurück. Die Stadt sah schrecklich aus. In meiner Heimatstadt habe ich überall deutsche Soldaten und Polizisten gesehen.

Ich war schockiert. Ich habe dort niemanden von meinen ehemaligen Freunden gefunden, außer meiner Mitschülerin Wanda Wolowska – Komsomolzin...

[B.4] Wir versammelten uns, schrieben Flugblätter, verbreiteten sie, aber unsere Nachbarn erzählten von unseren Flugblättern. Das waren die ersten Versuche. Aber ich war damit nicht völlig zufrieden. Ich beschloss, die Front zu überqueren.

Ich hatte einen Onkel Laudis Joseph. Er blieb in der Stadt. Ich konnte das nicht verstehen. Er kam manchmal abends zu uns. Ich habe ihn oft gefragt: «Wie konntest du hier bleiben? Du bist doch Parteimitglied! » – «Du bist Komsomolzin, du bist auch hier geblieben. Ich bin zufällig geblieben. Ich wurde in der letzten Minute festgenommen. Ich habe alle evakuiert, aber meine Lokomotive ist geblieben». Er war Lokomotivführer. «An Ihrer Stelle hätte ich nie bleiben können».

Er besuchte uns oft. Manchmal erzählte er über die letzten Nachrichten des sowjetischen Informationsbüros. Zuerst konnte ich nicht verstehen, woher er so viel wusste? Und dann habe ich vermutet, dass er hier absichtlich gelassen wurde. Ich misstraute ihm und habe darum über meinen Plan nicht erzählt. Ich hielt ihn für einen guten Kommunisten, aber er war für mich zu naiv. Ich dachte, dass er für die Untergrundtätigkeit nicht geeignet war. Dann wurde mir klar, dass er irgendwie mit jemandem verbunden war, weil er solche Information wusste, die niemand wusste. Ich beschloss, mit ihm zu sprechen. Einmal sage ich:

– Onkel, Joseph, ich denke darüber nach, die Front zu überqueren. Hier gibt es keine Untergrundarbeit. Vielleicht beschäftigen sich einige Leute damit [B.5], aber ich habe bisher keine gefunden, darum beschloss ich, die Front zu überqueren.

Ich habe ihm gründlich über meinen Plan erzählt, über die Vorräte, über trockenes Brot. Er hörte aufmerksam zu und sagte dann:

– Du hast eine gute Idee. Ich kann dir dabei helfen. Zu mir ist neulich ein Kriegsgefangener gekommen, er ist aus dem Lagen geflohen. Er hat vor kurzem die Front überquert und kann dir Ratschläge geben...

Das war Anfang März [1942] Er kam am Morgen. Wir gingen zu seinem Haus... Wir betraten das Haus und ich sah unseren Verwandten – Kasimir Laudis. Ich kannte ihn nicht. Er war wirklich ein wunderbarer Mann. Er streckte die Hand aus, als hätte er mich schon lange gekannt...

[B.6] Er begann mich von meinen Plänen abzuraten. Aber ich hatte mich bereits entschieden, und wir haben uns lange gestritten. Ich sagte, ich hätte darüber nachgedacht, ich könne hier nicht bleiben, da du mir keinen anderen Rat geben kannst, werde ich gehen. Dann hielt er mich an und sagte:

– Nein, du sollst nicht gehen, du wirst hier gebraucht. Die Untergrundbewegung existiert, die Menschen werden benötigt, man braucht deine Hilfe. Als Komsomolzin musst du hier bleiben.

Es war nicht einfach, mich von meinen Plänen zu verabschieden, aber in diesem Fall musste ich bleiben...

Er hat mir über viele Sachen erzählt, von denen ich überhaupt nichts wusste. Ich habe über die Situation im Hinterland erfahren, über die kolossale Arbeit, die man dort für die Front leistet und über die neuen Möglichkeiten. Er erzählte von den Ereignissen an der Front. Er erzählte mir über solche Dinge, die ich nie in meinem Leben vergessen werde: "Für einen einfachen Menschen ist es wichtig, wo die Truppen sind, aber für einen Kommunisten ist es wichtig, wer kämpft." In unserer Stadt dachten viele Leute damals: „Da die Deutschen so weit gegangen sind, ist alles verloren“. Aber dabei [B.7] ist es wichtig, wer kämpft, was für einen Krieg geführt wird...

„Ich habe den ersten Auftrag für dich“ Er zeigte mir einen leeren Pass mit einem aufgeklebten Foto. Du musst ihn ausfüllen. ... Ich war glücklich, dass ich die erste Aufgabe gemacht hatte – ich hatte den Pass ausgefüllt. ... Später sollte ich entweder den Pass ausfüllen, oder gedruckte Flugblätter verteilen. Er erzählte die neuesten Nachrichten, die Front wurde durchbrochen usw. Nach seiner Meinung bildete er mich auf diese Weise aus...

[B.7] Als ich Ende April 1942 zu ihm kam, sagte er:

– Weiß du, Tamara, ich habe einen wichtigen Auftrag für dich. Du musst die Stelle der Dolmetscherin in der Wasserstraßenabteilung bekommen. Du hast gesagt, dass du in der 10. Klasse „ausgezeichnet“ in Deutsch hattest. Du musst deine Kenntnisse verbessern und diese Arbeit bekommen.

Ich sagte, ich könne nicht arbeiten, außer den Sprachkenntnissen braucht man noch andere Fähigkeiten. Er sagte:

– Verweigerst du meinen Befehl?

Ich sagte:

– Nein.

– Gut, besprechen wir jetzt alles in Ruhe. Du hast zwei Wochen Zeit für Vorbereitung. Du sollst notwendige Lehrbücher, Wörterbücher finden und dich zwei Wochen lang intensiv mit dem Deutsch beschäftigen. Dann sollst du zum Arbeitsamt gehen, in den Raum 18, oder du kommst zu mir und ich sage dir, an wen du dich wenden sollst. Du wirst die Arbeitsanweisung bekommen und dann kannst du schon als Dolmetscherin arbeiten.

Ich kam nach Hause niedergeschlagen. Diese ganze Zeit wusste Wanda nicht, was mit mir los war. [B.9] Wir haben immer über die Flucht gesprochen, wir träumten davon, dass wir beide an der Front, an der vordersten Front den Soldaten helfen werden. Wir lasen die medizinischen Bücher, um zu wissen, wie man Verbände richtig anlegt oder Menschen retten kann. Und plötzlich habe ich auf alles verzichtet:

– Nein, das ist sinnlos. Wir müssen hier arbeiten, Flugblätter schreiben.

Wanda war empört, aber sie wagte sich nicht, allein zu fliehen. Ich erzählte ihr nicht, dass ich mit der Untergrundorganisation verbunden war. Plötzlich fing ich an, Deutsch zu lernen. Wanda war überrascht. Ich erklärte, dass viele Leute nach Deutschland geschickt werden, ich will nicht nach Deutschland, ich lerne darum

deutsche Sprache. Ich will als Dolmetscherin arbeiten, und ich werde eine gute Dolmetscherin. Die Mutter war auch erstaunt und empört...

[B. 10] Ich kam zum Arbeitsamt, wandte mich an einen Mann. Er schien alles zu wissen. Alles war in Ordnung.

– Sie wollen als Dolmetscherin arbeiten? Wir haben gerade eine freie Stelle...

Zuerst wurde ich in die Transportabteilung geschickt. Ich kam dorthin. Dort war ein Deutscher... Dann begann er mich zu fragen: wie alt bist du? wo hast du Deutsch gelernt? hast du Ausbildung? Ich habe alle Fragen beantwortet. Aber er fragte weiter und ich konnte nichts mehr verstehen. Er sagte: „Ich sehe, Sie sind schlecht vorbereitet, besonders was technische Fragen angeht, ich schicke Sie deshalb zum Arbeitsamt zurück, damit man für Sie andere Stelle findet...“

Ich kam zu Kasimir, sagte ihm, dass ich seine Aufgabe nicht erledigen kann. Er sagte, du müsstest. Ich habe noch drei Tage Deutsch gepaukt. Den letzten Tag habe ich die ganze Zeit gelernt, ohne zu essen. Ich kam in die Wasserstraßenabteilung. Ich habe die Stelle bekommen. An den ersten Tagen war es schwierig, etwas zu verstehen. Nach drei Wochen ging es leichter.

[B. 11] Der gesamte Dnjepr von Perevoloshyn bis Dnepropetrovsk stand unter der Kontrolle des Leiters von Wasserstraßenabteilung – von Auer, meinem Chef... Ich stellte Arbeitsbescheinigungen aus, verlängerte Passierscheine, Ausweise usw. Zuerst erstellte ich die Listen, arbeitete als Sekretärin-Übersetzerin, dann begann ich besser Deutsch zu verstehen und zu sprechen. Am Anfang sagte Kasimir:

Deine Hauptaufgabe besteht darin, höflich zu sein, Vertrauen und Achtung von den Leuten zu gewinnen usw.

Ich versuchte, mein Bestes zu geben. Alles war in Ordnung. Nach einem halben Monat habe ich das Vertrauen von Auer gewonnen. Ich übersetzte verschiedene geheime Dokumente, die wir aus Kiew vom Generalsekretär bekamen. Ich teilte alles Kasimir mit, richtete ihm die Informationen über geheime Verhandlungen aus... [B.12] Zum ersten Mal habe ich einige Formulare mit Stempel und Siegel vorbereitet ... Ich lernte die Unterschrift [von Auer] fälschen. Seine Unterschrift war einfach ... Allmählich konnte ich schon gut unterschreiben und brachte Kasimir große Menge von Dokumenten mit.

Es wurde immer schwieriger, zu arbeiten. Man fing an, den Dnjepr zu messen. Eine neue Abteilung wurde geöffnet. Immer wieder kam jemand ins Büro und ich hatte keine Zeit, meine Arbeit zu erledigen. Ich sagte Kasimir:

– Es ist sehr schwierig für mich, allein zu arbeiten. Niemand soll den Raum betreten, wenn ich Siegel auf das Dokument drücke, nur dann kann ich drücken.

Dann sagte Kasimir:

– Gut, suche nach einem Menschen, auf dem du dich verlassen kannst. Er wird mit dir arbeiten.

Ich schlug Wanda vor. Ich habe ihm über sie viel erzählt.

[B. 13] Im Juni 1942 wurde Wanda als Sekretärin eingestellt. Wanda begann mit mir zu arbeiten, und uns beiden wurde leichter und besser...

So arbeitete ich das ganze Jahr 1942, bis zum 25. Januar 1943.

Am Abend, dem 25. Januar, gegen sechs Uhr war ich noch im Büro.... Der Leiter der Gestapo von Dneprodzerzhinsk, William Hellerford, betrat die Abteilung. Er kam mit seinem Dolmetscher Robert und einem Hund. Er kam zu uns und fragte:

- Wer ist Fräulein Durakova?...

Er fing an, mich zu fragen:

- Wo haben Sie Deutsch gelernt? Warum haben Sie entschieden, als Dolmetscherin zu arbeiten?

Ich sagte, dass ich zehn Klassen abgeschlossen habe. Ich hatte immer deutsche Sprache gern, das Lernen fiel mir leicht, [B.14] darum habe ich beschlossen, als Dolmetscherin zu arbeiten.

-Vielleicht hat Ihnen jemand geholfen, diese Stelle zu bekommen? Haben Sie niemandem die Bescheinigungen ohne Erlaubnis gegeben, zum Beispiel einem Freund? Hat niemand Sie gebeten, ihm ein Formular ohne Unterschrift zu geben?

Ich antwortete:

-Nein, auf keinen Fall

Mein Chef kam und war sehr erstaunt. Er verhielt sich mir gegenüber immer sehr gut.

- Was ist hier los, Verhör, Verhaftung?

Er sagte:

- Ja, sie wird verhaftet. Wenn sie uns alles aufrichtig erzählt, über ihre Freunde, denen sie falsche Bescheinigungen gegeben hat, - sie weiß, worum es geht, - wenn sie alles aufrichtig erzählt, wird sie heute mit ihrer Mutter zu Abend essen, die Mutter wird sich keine Sorgen machen, andernfalls kann das alles schlechte Folgen haben...

Der Chef sagte:

- Ich kann daran nicht glauben. Verhaftung! Sie wissen vielleicht nicht, dass sie sehr gut gearbeitet hat, beharrlich. Ich bin mit ihr zufrieden. Sie sollen sich irren. Das kann nicht sein. Ich bürge für sie. Sie haben sie wohl mit jemandem verwechselt.

Hellerford erwiderte:

- Ich brauche kein Bürgen. Ich weiß, was ich machen soll...

[B.15] Sie haben alles durchsucht, aber nichts gefunden. Er sagte Robert:

- Bring dem Fräulein Durakova den Mantel, - er sagte zu mir, - Sie müssen mit uns gehen.

Wir kamen zur Gestapo. Ein langer Raum. Er begann, mir über die Sachen zu erzählen, über die ich schon mehrmals gelesen hatte. „ Sie sind 18 Jahre alt, sie sind sehr jung, sie wurden so erzogen. Ich beschuldige Sie nicht, dass Sie mit solchen Leuten befreundet waren. Sie glauben, dass das Ihren Idealen entspricht“. Er sprach lange und ich schwieg. Er sagte: er lasse mich frei, sobald ich alles erzähle. Die Rote Armee ist weit von hier, sie wird niedergeschlagen, der Krieg ist schon verloren, die Rote Armee ist schon besiegt, und ich muss leben, ich bin jung, ich soll an meine Zukunft denken.

[B.16] Ich saß und dachte: ein typischer deutscher Ermittler. Er sah so aus: hoch von Wuchs, weiße Manschetten, Manschettenknöpfe,

glattes Haar, ein „echter Fuchs“. Er schwang mit der Peitsche hin- und her. Das war ein psychologischer Trick. Er sprach sehr höflich: „Sie sollen alles ehrlich erzählen und alles wird in Ordnung“.

Ich sagte, dass das nicht stimmt, ich leugnete alles ab...

Er gab mir ein langes Blatt Papier. Ich las: „Ich, Poltoratskyj Pavel, ich kenne Durakova Tamara. Sie ist eine aktive Mitarbeiterin der Untergrundorganisation. Sie hat einen Auftrag bekommen, in der Wasserstraßenabteilung zu arbeiten, um falsche Dokumente zu erstellen“. Unterschrift: Poltoratskyj Pavel. Der Name war mir bekannt, aber wir haben uns nie persönlich kennengelernt. Kasimir erzählte mir über ihn. Manchmal erwähnte er den Namen Poltoratskyj Pavel im Gespräch: „Hätte ich mehr solche Leute, er erledigt erfolgreich jede meine Aufgabe“...

[B.17] Ich dachte: ist das wirklich dieselbe Person? Ich sagte:

- Ich kenne keinen Poltoratskyj Pavel, ich habe nie von ihm gehört, ich weiß nicht, warum er so was geschrieben hat. Er lügt.

Er sagte:

- Gut. Denken Sie bitte darüber gründlich nach. Das Gespräch ist noch nicht beendet. Ich rate Ihnen, alles zu gestehen.

Er hörte auf, mich zu verhören. Er rief einen Agenten und er brachte mich in eine Zelle. Als ich eintrat, sah ich am Fenster meine beiden Freundinnen Tanya Andrienko und Zhenya Zhidskaya. Ich dachte, da sie auch hier sind, bedeutet das, dass wir gescheitert haben. Wir haben uns nicht angesehen. Kasimir, hat uns oft über Konspiration erzählt: unter verschiedenen Umständen [B.18], sei es Scheitern, Verhör sollen wir uns entsprechend benehmen. Wir gaben vor, einander nie gesehen zu haben...

Eines Abends rief mich Hellerford zu sich.

- Na, heute sagen Sie mir die Wahrheit. Antworten Sie, kennen Sie Kasimir Laudis? Erzählen Sie mir über Ihre Arbeit in der Untergrundorganisation, mit wem haben Sie dort gearbeitet...

[B.19] - Ich weiß nichts, ich sage nichts.

Er sagte:

- Sie lügen.

Im dem Raum gab es ein Sofa. Er und Robert stoßen mich auf das Sofa. Robert hielt meinen Kopf, beide hielten meine Arme und Beine. Hellerford begann mich, mit einer Peitsche zu schlagen. Seitdem begannen Verriegelungen...

Später entstand unter uns heimliche Korrespondenz. Ich erfuhr, dass Onkel Joseph verhört und zu Tode geschlagen wurde. Es gab dort hölzerne Schaukelstühle. Sie entfernten die Tischplatten und legten sie auf den Körper der Geschlagenen. An

beide Ende stellten sich Hellefort und Robert und begannen zu tanzen. Der Körper des Menschen sah danach wie ein Stück verstümmeltes Fleisch aus...

Das Gefängnis befand sich unter der Erde und überall waren Steinwände. Die Zellen waren eng. Oben waren die Fenster mit Gittern. In der Zelle №12 gab es 17 Personen. Sie war für 6 Personen vorgesehen und es war sehr schwierig zu atmen. ... [B.20] Wir wurden die ganze Zeit verhört: am Tag, am Abend und in der Nacht...

[B.21] Ich konnte mit der Mutter und Wanda heimlich kommunizieren. Sie versteckten die Zettel in das Essen. Später haben sie noch einen Trick erfunden: in den Korb, in dem sie das Essen brachten, haben sie unten ein Stück Stoff angefertigt, und versteckten dort den Zettel. Das Essen, zum Beispiel Brot wurde im Gefängnis durchgeschnitten, und diesen Stoff, da er gut angemacht war, konnte man nicht durchsuchen. Von der Mutter bekam ich einfache Briefe, weil sie nichts über meine Arbeit wusste, Wanda schrieb mir über die Front: sei bereit, auszubrechen, wir kümmern uns um alles. Wanda schrieb mir: „Du kannst Vasil vertrauen“, unter den Polizisten war Vasil – mein Gleichaltriger...

Er erzählte mir, dass Unsere schon unweit waren, sie hatten die Front durchbrochen und Petrikovka befreit, das 35 Kilometer von Dnepropetrowsk entfernt war. Ich sagte:

- Bis Unsere kommen, werden wir schon erschossen.

Er antwortete:

- Wir lassen das nicht zu, wir werden ausbrechen.

[B. 22] Wir haben mit ihm jede Nacht gesprochen. Er richtete mir von Wanda die Information über ihre Pläne, über ihre Vorbereitung auf den Ausbruch aus...

[B. 23] Kasimir koordinierte die Arbeit in der Stadt, er selbst verließ die Stadt und wohnte auf der anderen Seite von Dnjepr in Zarichanka. Es war schwierig, miteinander zu kommunizieren und mit Kasimir zu besprechen, was wir machen sollten. Wir wussten nicht, ob wir aus dem Gefängnis ausbrechen dürfen oder nicht. Ohne Kasimirs Erlaubnis konnte ich Wanda nicht sagen, dass sie alles vorbereiten darf...

Ich beschloss, Wanda einen Brief zu schreiben, damit sie mit der Vorbereitung ein bisschen abwartet [B. 24]. Ein Mädchen aus unserer Zelle sollte bald freigelassen werden. Sie hieß Alexandra Berezhnaya, war 17 Jahre alt. Sie behandelte mich, weil ich Rückenschmerzen hatte. Sie arbeitete im Wagenwerk. Ich vertraute ihr völlig. Ihre Verwandten aus dem Dorf haben viel Geld bezahlt, um sie aus dem Gefängnis zu befreien...

Ich schrieb Wanda einen Brief. Ich schrieb ihr, wie ich vor kurzem verprügelt wurde. Ich schrieb über Hellerford. Mein Fenster ging auf den Garagenhof. Gestern am Abend wurden viele Juden gebracht. Das war am Abend und als es dunkel wurde, begann man, die Frauen und Kinder auf diese Wagen zu laden. Sie schrien, weinten. Ich sah Hellerford auch dort stehen und alles beobachten. Eine Frau rannte zu ihm und begann, seine Stiefel zu küssen, sie bat ihn, sie zu begnadigen. Die Leute wussten, was sie erwartete. Er schlug sie mit seinem Stiefel. Ich habe Wanda darüber geschrieben. Ich schrieb: „Wir müssen geduldig abwarten, und bald werden wir uns an diesen Unmenschen rächen.“ Ich rollte den Brief dünn zusammen und nähte ihn in

die Spitze einer Baumwolljacke und sagte Schura (Alexandra), sie solle Wanda den Brief geben.

Einige Stunden später, nachdem Berezhnaya die Zelle verlassen hatte, wurde ich zum Verhör gebracht. Hellerford zeigte mir meinen Brief.... und begann mich zu schlagen. Sie hat uns verraten. Ihr wurde anscheinend die Freiheit versprochen, wenn sie irgendwelche Information über [B. 24] unserer Zelle liefert...Besonders Robert hat mich diesmal sehr heftig geschlagen, weil ich ihn in meinem Brief mit dem Hund verglichen habe. Er ist hässlich, rothaarig, ungeschickt. Ich habe ihn auch so beschrieben...

Nach zwei Wochen war Wanda auch im Gefängnis...

[B. 26] Am 10. Juni 1943 um 2 Uhr nachts wurden 27 unsere Kameraden erschossen. Wir gingen in den Korridor. Das ganze Gefängnis war beleuchtet. Die Aufseher rannten von einer Zelle zu der anderen und riefen: „Macht euch bereit, steht auf!“ Wir sind aufgestanden. Sie nannten die Namen zuerst Svetalskaya, Joseph Liaudis, Kirienko Peter und seine 75-jährige Mutter Lyuba Tarasova, Zhenya Tizkaya und dann die anderen... Sie wurden in der Nähe des Koks-Chemiewerks erschossen. ...

Im Juli wurden wir nach Igren transportiert. Zu diesem Zeitpunkt wurden alle Parteimitglieder in der Stadt festgenommen. Unsere begannen, entlang der gesamten Front anzugreifen. In der Stadt passierte etwas Schreckliches: sie verhafteten Parteimitglieder und Aktivisten. Das Gefängnis war überfüllt. Viele Mitglieder unserer Untergrundorganisationen wurden nach Igren gebracht, in eine ehemalige psychiatrische Gefängnislinik. Die Deutschen haben dort politische Häftlinge gehalten. Wir waren bis zum 27. September dort. ...

[B. 27] Unsere waren ganz nah. In der letzten Zeit haben wir unsere Flugzeuge gesehen. Unser Gefängnis wurde ständig bombardiert. Je schlimmer es den Deutschen ging, desto aggressiver wurden sie. Die Disziplin wurde strenger. Wir durften sogar nicht sprechen, aber wir wussten, dass Unsere uns bald befreien. Ins Gefängnis wurden immer wieder die Parteimitglieder und politische Häftlinge aus anderen Gefängnissen gebracht.

Am 27. September wurden wir in den Gefängniswagen geladen und nach Deutschland in das Konzentrationslager Mauthausen überstellt. Unterwegs wurden Kranke und Zurückgebliebene erschossen. Die Bedienungen waren schrecklich... [B. 28] Unsere Mütter wollten von uns Abschied nehmen, meine Mutter wäre fast von einem SS-Mann erschossen worden, weil sie mir etwas geben wollte.

Wir sind in Mauthausen angekommen. ... Steinfestung, Schießscharten, Schilderhäuser, Scheinwerfer, Türme. In der Nähe befanden sich große Granitsteinbrüche. Ein Teil des Lagers war in der Mitte und wurde mit Draht eingezäunt, dort waren Baracken von SS-Männern, die Fenster waren verhängt. Unser Lager wurde mit Elektrodraht eingezäunt. Dort sahen wir zum ersten Mal die gestreifte Uniform der Häftlinge.

Unser Transport weckte bei allen Interesse, wir waren die ersten weiblichen Häftlinge aus Russland...Wir waren schmutzig und hatten Läuse. Wir wurden geduscht und zur Desinfektion geschickt. Die Männer machten dort alles. Die Männer wuschen, untersuchten die Menschen. Als wir uns duschten, war der

Lagerleiter auch da, er ging hin und her und musterte alle. Am Anfang war es unangenehm, aber später gewöhnten wir uns daran.

Dann wurden wir untergebracht. In einer Hälfte der Baracke waren Krätze-Kranke und in der anderen Gesunde [B. 28] Der Kommandant der Baracke war einer der Häftlinge Hans Zimmler – ein alter Thälmann (Mitglied der Pionierorganisation Ernst Thälmann), Kommunist. Für Hans Zimmler waren wir die Leute, die vor kurzem aus der Ukraine gekommen waren und vor kurzem rote Flugzeuge gesehen hatten. Die Bedienung war sehr gut. Es war sauber in der Baracke. Er hatte Freunde in der Küche. Er besorgte uns zusätzliche Portionen Suppe.

Er fing an, mit uns zu sprechen. Wir konnte mit ihm offen sprechen, weil wir wussten, dass uns schon nichts Gutes erwartete. Er sagte, es sei ein schreckliches Lager, hier gebe es ein Krematorium und die Leute müssten in den Steinbrüchen arbeiten. Er war in Moskau 1931 und nahm an einer Konferenz teil. Er hat Moskau damals besichtigt, er mochte Russen, verstand Russisch. Wir spürten, dass er „unser Mensch war“ (unser Gleichgesinnter). Er erzähle uns über Untergrundorganisation in Mauthausen, die von den Häftlingen organisiert wurde...

[B. 30] Nach zwei Wochen wurden wir von Mauthausen nach Auschwitz in ein Vernichtungslager überstellt...

Ich war von viel Licht beeindruckt. Die Fläche des Lagers betrug 50 Quadratkilometer. Es sah wie eine echte Stadt aus. Wir kamen in der Nacht an. Es regnete. In der Baracke sah ich solches Bild: das Lager wurde mit Draht eingezäunt, diese 50 Quadratkilometer wurden mit Elektrodraht eingezäunt. Alle 10 Meter gab es Schilderhäuser. Sie beleuchteten bestimmte Teile des Lagers. Der Draht wurde auch beleuchtet. Darum schien es, als ob das ganze Lager leuchtete...

[B. 31] Wir sahen solches Bild: Drei Menschen knieten am Tor: ein Mädchen (es war vielleicht 12 Jahre alt), eine alte Frau und eine bejahrte Frau. Sie standen in einer Pfütze. Sie waren kahlgeschoren. Sie hatten Lappen um die Köpfe gebunden, und eine SS-Frau stand daneben. Das war keine Frau. Ich konnte sie als Frau nicht nennen. Eine junge Frau mit lockigem Haar erschoss die Menschen, tötete sie, lächelte und sang dabei ein deutsches Lied. Sie trug einen Mantel und hielt eine Peitsche. Die Frauen und das Mädchen knieten und hielten Steine. Das Mädchen konnte nicht lange den Stein halten und ließ ihn fallen. Die SS-Frau begann, es zu schlagen. Seinen Schrei hörte ich noch lange hinter dem Tor.

Dann wurden wir in die Sauna gebracht. Dort hat man alles von uns weggenommen, sogar Kleidung. Ich hatte ein Foto von meiner Mutter. Ich versteckte es unter der Zunge. Dann kamen zwei SS-Frauen. Eine sagte: „Macht den Mund auf!“. Ich öffnete den Mund. Sie schlug mich mit einem Stock und öffnete selbst meinen Mund. Sie trug Gummihandschuhe, öffnete mit beiden Fingern meinen Mund und zog das Foto heraus. Als ob sie gewusst hätte, dass es dort war. Wie ärgerlich!...

[B. 32] Als wir in Auschwitz ankamen, war es schon Ende Oktober. Wir wurden zuerst in einen kalten Korridor geführt, wir waren alle völlig nackt und dann wurden wir in einen anderen Ort, in eine große Halle gebracht...Nackt gingen wir durch einen Korridor und gelangen in einen großen Duschaum, dort gab es

zerbrochene Fenster, Zementboden und kalte Dusche. Das kalte Wasser floss und wir mussten durch diesen Raum laufen. Vorher hat man uns die Haare mit einer großen Schafscheren geschoren [B. 33] Unter uns war eine 67-jährige Frau, sie war Ärztin. Man hat sie wie ein Schaf geschoren. Sie heulte. Es tat uns sie sehr leid. Wir konnten einander auch nicht erkennen.

Dann wurden wir in eine Baracke gebracht... Dort machte man Tattoo... [B. 33] Die SS-Frau öffnete ihren Kasten, füllte die Spritze mit Tusche. Jede Frau musste zu ihr gehen und den ~~rechten~~ linken Arm vor sich halten. Die SS-Frau hat uns Häftlingsnummern eintätowiert. Sie machte das sehr schnell. Alle bekamen die Nummer...

Es dämmerte. Wir gingen in unsere Baracke...

[B. 33] Nachdem uns diese Nummern eintätowiert worden waren, sagte zu uns Hessler¹, dass wir von diesem Tag an unsere Namen vergessen sollen: "Ihr seid Häftlinge und ihr seid Nummern. Jeder soll seine Nummer [B. 36] auf Deutsch auswendig lernen...Ihr sollt sie euch so gut einprägen, dass ihr sie jederzeit gleich nennen könnt, sogar in der Nacht. Andernfalls werdet ihr bestraft. Die Nummer ist euer Pass, euer Alles"

Als uns die Nummer eintätowiert worden waren, bekamen wir rote Winkel. Das bedeutete politische Häftlinge. Auf dem Winkel stand der Buchstabe „R“ – Russen...

Der Kommandant Hessler war mittelgroß, dick, mit einem dicken Hals und einem bösen schrecklichen Gesicht und großen Augen. Er sah wie ein echter Sadist aus. Auf der Brust trug er eine Medaille, ein schwarzes Kreuz und andere Orden. Er ging immer mit einer dicken Peitsche schwingend. Die anderen trugen Gummiknüppel...

[B. 37] Die Baracken waren überfüllt. In jeder Baracke gab es ca. 1200 Leute. Am Abend hat man uns gesagt, dass wir gleich aufstehen sollen, wenn wir das Wort „Appell“ und Pfeifen hören werden...

[B. 38] Bald haben wir verstanden, worum es ging. Sobald wir und ins Bett gingen, hörten wir „Appell“ und Pfeifen. Alle fünf Aufseherinnen schrien gleichzeitig und jede ging mit einem Knüppel. Wir wurden von schrecklichen Laufen und Schreien geschockt. Die Menschen liefen. In der Baracke gab es zwei Türen auf beiden Seiten. Alle kamen raus und stellten sich längst der Baracke, auf einem Platz vor der Baracke auf. Um die Baracke herum gab es Sumpf und Schlamm. Es war dunkel und es regnete. Es war gegen 4 oder 4.30 Uhr. Wir standen drei Stunden. *Um 7 Uhr*, als es schon hell wurde, kamen SS-Männer und SS-Frauen ... Nach dem Appell durften wir wieder in die Baracke gehen. An jedem Eingang standen die Aufseherinnen und schenkten einen halben Liter Kaffee oder richtiger gesagt stinkendes Wasser ein. [B. 39] Dann ging man, den Kaffee trinkend, zu dem anderen Eingang und gab die Tasse ab. Mit der Zeit hatten wir eigene Tassen und Teller.

Das Lager „a“ war kein Arbeitslager. Als die Leute ankamen, wurden sie in die sogenannten Quarantänelager überstellt. Nach einem Monat wurden die Leute

¹ Franz Hessler – Kommandant des Konzentrationslagers Auschwitz

schwächer. Als sie dann ins Arbeitslager überstellt wurden, blieben sie nicht lange am Leben. Einige wurden gleich ins Arbeitslager geschickt.

Auf dem Appellplatz standen wir bis 13 Uhr. Ich kann mich an keinen Tag erinnern, an dem es in Auschwitz nicht regnete. Es nieselte immer. Wir waren nass, bis auf die Knochen nass, es war sehr kalt. Auf dem Platz konnten wir gehen, stehen, aber uns nirgends unterstellen...

Um 13 Uhr wurde gepfiffen. Vor der Baracke gab es lange Schlange. Jeder eilte vorwärts. Die Aufseherinnen schlugen mit der Peitsche. Für sie waren die Leute wie Hunde. Jeder bekam einen halben Liter Steckrübensuppe. Die Suppe war nicht salzig. Zuerst erhielten wir Kürbis mit Kartoffelschalen, auch nicht salzig.

[B. 40] Es dauerte bis 16 Uhr, bis alle 1200 Leute das Essen bekamen. Dann traten wir wieder zum Appell an, bis 7 Uhr. Um 7 Uhr kehrten wir zu der Baracke zurück und bekamen 200 Gramm Brot, manchmal sogar weniger, und dazu noch ein dünnes Stück Wurst oder ein Stück Marmelade, oder einen halben Teelöffel Rote-Bete-Marmelade, stinkende, verschimmelte Marmelade. Nachdem man seine Portion bekommen hatte, sollte er schnell die Baracke durch andere Tür verlassen. Dann stellte sich alle am Abend auf dem Appellplatz auf. Wir standen bis 9 Uhr, dann um 10 Uhr gingen wir in die Baracke zurück.

Wir kehrten müde, nass zurück. Die Füße waren auch nass, wir trugen nur Holzpantinen. Anfangs zogen wir unsere Kleider aus, legten sie auf Pritschen und legten uns darauf. Die Kleider waren am Morgen feucht und wir mussten sie wieder anziehen, dann haben wir uns überhaupt nicht ausgezogen.

Nach einem Monat, den wir in dieser Baracke verbrachten, erkrankten viele an Typhus. Das ganze Lager war mit Krätze infiziert. Es gaben Typhusläuse und einfache Läuse. Und nach ein paar Tagen hatten wir auch Krätze. Einen Monat später war den ganzen Körper und Hände von Krätze betroffen. ...

[B. 40] Wenn man in Auschwitz die Baracke verließ, besonders in der Nacht, konnte man große Flammenzungen aus den 3-4 meterhohen Schloten und schrecklichen schwarzen Rauch sehen. Die Luft war feucht und alles blieb sehr lange in der Luft. Es war sehr schwer, zu atmen. Die ganze Zeit roch es nach dem verbrannten menschlichen Fleisch. Mir war übel. Die Flamme war hellgelb, bedrohlich. Man konnte Flammen von allen Seiten sehen. Das zentrale Krematorium war ganz in der Nähe. Dann wurde ein Eisenbahnzweig gebaut und die Menschen wurden zur Verbrennung per Bahn transportiert.

Es dauerte einen Monat lang. Viele wurden zum Krankenrevier gebracht... Ich hatte auch Typhus, aber ich blieb auf den Beinen. Einmal fiel ich auf dem Appellplatz und hatte sogar Fieberfantasie. Niemand durfte dir helfen. Sogar deine Freundin, die neben dir stand, durfte dir keine Hilfe leisten. Ich wurde zum Krankenrevier gebracht...

[B. 43] Am Morgen kam ich zur Besinnung. Ich hörte, jemanden ein Lied singen, ein sowjetisches Lied, über Moskau, über die Heimat. Als es dämmerte, schaute ich genauer hin und sah, ein krankes Mädchen singen. Es wurde von Fieberfantasie geplagt. Es war Moskauerin, Fallschirmjägerin. Sie studierte im Aviation Institut und besuchte die Schule der Geheimdienstabteilung der Westfront. Sie sprang mit einer Luftlandetruppe in Weißrussland ab. Sie wurde gefangen,

verprügelt, dabei hatte man ihr zwei Rippen gebrochen. Der Kommandeur der Gruppe wurde erschossen, sie und drei andere wurden nach Auschwitz geschickt ...

So habe ich Viktoria kennengelernt. Aber nachdem wir uns kennengelernt hatten, sprachen wir miteinander einen ganzen Monat lang nicht. Ich erfuhr, dass sie Moskauerin war und sie erfuhr, dass ich Ukrainerin war. Ich fragte sie, warum sie ins Lager geschickt wurde. Sie erzählte mir darüber, aber als sie erfuhr, dass ich Ukrainerin war, sagte sie: "Oh, ihr seid Verräter." Ich war beleidigt, wir haben deswegen einen ganzen Monat lang miteinander nicht gesprochen [B.44] ...

An dem zweiten Tag bemerkte ich, dass viele Freundinnen Viktoria besuchten. Jugoslawische Frauen kamen. Alle kamen und fragten, wie sie sich fühlte, jeder gab ihr Wasser. Ihre Hände waren von Krätze betroffen und sie hatte auch Typhus. Ich bemerkte, dass sich viele Leute um sie kümmerten, sie machten Umschläge, wuschen sie. Ich fragte mich, warum sie so viele Freunde hat. Ich dachte: sie sei eine russische Chauvinistin. Sie sang Lieder über ihre Heimat, und ich dachte, etwas stimme hier nicht.

Dann wurde ein belarussisches Partisanenmädchen Maria zu uns gebracht, sie hat eine Partisanenabteilung geführt. Das haben wir nicht nur von ihr erfahren, darüber haben auch die Leute erzählt, die mit ihr ankamen. Sie hätte erschossen werden sollen. Stattdessen wurde die Verräterin erschossen. Man hat Maria im Gefängnis in Minsk geholfen. Sie wurde statt einer anderen Frau nach Auschwitz geschickt. Nach ihr wurde schon lange gesucht, weil sie viele Diversionen (Sabotagen) betrieben hatte. Sie hat das Haus eines Kommissars in die Luft gesprengt, Züge in die Luft gesprengt usw. Sie wurde auch krank, darum wurde sie zu uns gebracht.

Wir waren zu dritt. Wir befreundeten uns bald mit Marusja. Ich erzählte ihr, dass ich Untergrundarbeiterin war. Wir fingen an, [B.45] einander von unserer Arbeit zu erzählen. Als Viktoria darüber hörte, verstand sie, dass sie sich früher irrte. Viktoria kroch zu mir.

- Verzeih mir bitte. Ich habe dich für falsche Person gehalten.

Danach haben wir einander geküsst und sind bis heute mit ihr befreundet. In derselben Nacht sagte Viktoria zu mir:

- Glaube nicht, dass wir alleine sind. Wir sind nicht allein. Es gibt hier viele Leute. Wir alle werden überleben. Denkst du, dass zu mir meine Bekannten kommen? Das sind Leute vom Komitee. Ich kenne sie nicht.

Am nächsten Tag brachten sie ihr Ofenkartoffeln und kochendes Wasser. Am Abend kam das Mädchen Klava, sie legte Vita einen Verband an, wusch ihre Wunden mit Mangan...

Wir hatten Krise. Victoria war in so schlechtem Zustand, dass ihr nachts Injektion gemacht wurde, Unsere haben das gemacht. Vita begann, sich zu erholen, dann hatte ich Krise. Zwei Wochen lang hatte ich Fieber 42 °, gefährliche Temperatur. Zu diesem Zeitpunkt erhielt ich die notwendige Hilfe. Viktoria fühlte sich besser, sie erzählte von mir und zu mir kamen auch Frauen. Ich wurde systematisch von einer jugoslawischen Frau, einer Partisanin Zoritsa, betreut. Sie kümmerte sich um mich, wusch mich, gab mir Wasser und Essen. Später konnte schon Vita aufstehen und sie kümmerte sich auch um mich.

Nach Typhus hatte ich Komplikationen, dann Ruhr. Ich war fünf Monate im Bett. Ich konnte das alles nur darum ertragen, weil ich jede Minute die Hilfe von jemandem [B.46] fühlte, moralische Unterstützung. Immer, wenn ich zur Besinnung kam, erzählten sie mir, dass Unsere die Front durchbrochen hatten, dass sich Unsere näherten...

Zu diesem Zeitpunkt kam Gerda, Sekretärin des Untergrundkomitees des Lagers Birkenau, zum ersten Mal zu uns. Sie war schon 11 Jahre im Gefängnis. Sie war völlig grauhaarig, eine Deutsche, sprach aber gut Russisch. ... Als ich Kasimir kennen lernte, hatte ich einen Hauch von Hoffnung. Ich war bereit, alles zu erledigen, was er sagte. Ähnliche Gefühle hatte ich, als ich Gerda kennen lernte. Sie war eine willensstarke Frau. Sie sagte: „Ihr seid noch schwach und krank. Alles wird bald vorbei. Wir werden befreit. Wir haben eine starke Organisation. Wir haben Kontakt auch mit den Partisanen in den Karpaten aufgenommen.“ Die Karpaten waren 30 Kilometer von Auschwitz entfernt. Auschwitz war von Wäldern, Sümpfen und den Karpaten umgeben. In den Karpaten gab es eine große Partisanenabteilung. ... Die Häftlinge wurden gezwungen, in diesen Sümpfen [B.47] Gräben zu graben, Wurzeln zu roden. Die Gruppen, die außerhalb des Lagers arbeiteten, befanden sich in der Nähe der Karpaten. Die Partisanen schickten entweder einen alten Mann oder einen Jungen. Sie wussten schon, mit welchem SS-Mann sie arbeiten werden. Einige SS-Männer verkauften sich für Gold. Man gab dem SS-Mann einen goldenen Ring – und er erlaubte, den Häftlingen mit dem alten Mann zu sprechen... So konnten sie miteinander kommunizieren. Beim Gespräch konnte er oft ein Bulletin des Informationsbüros. ... oder Ampullen mit Medikamenten übergeben. Wir übergaben ihnen später Gold ...

Gerda erzählte uns von einigen Initiativen, von ersten Erfolgen. Sie teilte uns die neuesten Nachrichten mit, die sie in einer von den Partisanen übergebenen Zeitung [B.48] gelesen hatte. Gerda trug einen roten Winter, sie war Deutsche, aber sie sprach so gut Russisch, als ob sie aus Moskau, aus dem Kreml stammte. Ich hatte meinen Mut wiedergefunden, weil ich sah, dass solche Leute im Lager waren. ...

Ich und Viktoria Nikitina (sie war Yakovleva im Lager) wurden ins Arbeitslager "b" geschickt. Zwei Tage später wurde ich wieder krank. Ich war völlig erschöpft und konnte sogar nicht das Lager verlassen. An dem zweiten Tag hat mich Viktoria kaum in die Baracke geschleppt.

Ich erkrankte, spuckte Blut. Am Abend kamen zwei jugoslawische Frauen. Viktoria erzählte ihnen über meinen Zustand. Am nächsten Tag wurde ich zum Revier geschickt. Zoritsa begann, sich wieder um mich zu kümmern. Sie arbeitete dort in der Küche, verbrachte aber die meiste Zeit damit, sich um Unsere zu kümmern. Ich blieb vier Wochen im Bett. Man brachte mir trockenes Brot, geriebene Karotten, Kartoffelsuppe [B.49]. Ich wurde behandelt ... Ich erholte mich allmählich. Zu diesem Zeitpunkt hatte das Komitee eine Arbeit für mich gefunden. Es war bereits Februar 1944. Das war die Arbeit in Banja (Dampfbad). ... Wir haben mit ihr dort aufgeräumt, den Fußboden gewischt, außerdem hatten wir die Aufgabe, warme Klamotten zu stehlen. Jede Sache war wichtig. Wir haben warme Pullover usw. gestohlen und der Organisation übergeben. Ich arbeitete in einem Dampfbad

unter dem Dach. Es war dort trocken und war, ich konnte mich nach der Krankheit ganz erholen. Unsere Organisation wurde immer größer ...

[B.50] Die Methoden der gegenseitigen Unterstützung haben sich sehr entwickelt. Unsere Leute arbeiteten überall, stahlen, was sie konnten, sogar Gold. Gold wurde den Partisanen in die Karpaten übergeben, und von dort bekamen wir Medikamente usw. ...

So sah unser Leben im Lager aus. Aus wirtschaftlicher Sicht ging es uns schon einfacher. Wir konnten uns besser ernähren. Wir hatten alles, sogar Äpfel. Als man mir zum ersten Mal einen kleinen Apfel brachte, wurde ich sehr bewegt...

[B.51] Die Organisation im Lager wurde stärker. Wir halfen und unterstützten einander. Die Kraft der Solidarität - das hat mir Gano Zimmer einmal beigebracht. Das Wichtigste im Lager ist die Solidarität. Gerda hat uns das auch beigebracht. Die alten KZ-Häftlinge wussten, dass die Solidarität unsere Stärke war ...

[B.52] Es dauerte bis Februar 1945... Einmal, ganz unerwartet, wurden wir um zwei Uhr morgens geweckt. Zu diesem Zeitpunkt gab es in Auschwitz sehr viele SS-Frauen und -Männer aus allen von der Roten Armee besetzten Lagern. Sie flohen nach Auschwitz und wussten, dass es die Festung war, die man nicht so einfach und schnell einnehmen kann...

[B.53] Wir wurden aus Auschwitz getrieben. Wir waren nicht bereit. Wir dachten, dass sie uns vielleicht töten, erschießen wollten, aber wir dachten nicht, dass sie uns woanders treiben werden. Unsere griffen von allen Seiten an. Aber sie haben uns trotzdem getrieben. Wir gingen zwei Tage lang. Die Leute wurden unterwegs erschossen. Die Hälfte von Häftlingen wurde erschossen. Wer stolperte und stürzte, der wurden erschossen. Wir bekamen kein Essen.

Ich mit Viktoria wollten fliehen. Wir gingen in der Nacht, aber wir waren hungrig und schwach. Alle Verdächtigen wurden erschossen. Es war frostig und sehr kalt. Zweimal waren wir stehengeblieben, dann gingen wir weiter.

Viktoria hatte Herzschmerzen. Sie hatte unterwegs einen Herzinfarkt. Sie konnte nicht weitergehen und bat mich, sie liegenzulassen. ... Wir gingen langsam. Ich kann jetzt überhaupt nicht verstehen, wie ich das geschafft habe. Ich schloss ihr den Mund und sagte: „Halt den Mund zu, du musst gehen. Du musst leben. Auf dich wartet deine Heimat, deine Mutter.“ Sie bat mich, sie liegenzulassen. Das war [B.54] sehr schwierig. Das waren die schrecklichsten Minuten in einem Leben.

Am Morgen kamen wir zum Bahnhof an, Viktoria und ich waren in den letzten Reihen. Wir wurden geladen. ... Wir fuhren den ganzen Tag und die ganze Nacht und am nächsten Tag um 11 Uhr wurden wir ins Konzentrationslager in Bergen- Belsen gebracht. ...

[B.55] Bergen-Belsen ist eine „Senkgrube“, das ähnliche Konzentrationslager, nur viel kleiner. Es gab dort auch große Wälder, aber das Klima war sehr kalt. Der Lagerkommandant war Kramer.

Als wir ankamen, sahen wir überall Leichen. In Auschwitz wurden Leichen weggeräumt, dort waren sie überall. Die Leichen lagen zwei oder drei Tage lang. Sie waren ausgetrocknet und schrecklich. Wir konnten kaum einen Schritt machen, um nicht auf die Leiche zu treten. Sie führten uns ins Lager, stellten uns auf und wir mussten zwei oder drei Stunden stehen. Und vor uns stand eine leere Baracke mit

zerschlagenen Fenstern und Türen. Meine Wangen, Arme und Beine waren völlig erfroren. Die anderen hatten gefrorene Nasen und Ohren. Wir waren erschöpft. Wir standen eine halbe Stunde lang und beschlossen, in die Baracke zu gehen, und wenn es nötig wird, dann uns schnell aufzustellen. Wir dachten, dass wir schon die alten „erfahrenen“ Häftlinge sind und können uns es wagen, in die Baracke sozusagen unter die Dächer zu gehen. Wir hatten kaum die Baracke betreten, als wir plötzlich das Bellen von Hunden, die Schreie von den SS-Männern und sogar von Kramer hörten. Die Baracke wurde von allen Seiten umringt. Kramer kam durch die Tür und rief: „Wie konntet ihr es wagen, mir nicht zu gehorchen! Ich bin der Kommandant dieses Lagers und ihr seid Häftlinge! " Er fing an, zu schreien und uns mit einem dicken Gummiknüppel zu bedrohen. Und er selbst war wie ein Riese, schrecklicher Riese. Er begann, alle mit seinem Knüppel zu schlagen. Die Menschen kletterten durch Fenster heraus und flohen durch die Türe. Sie drängten sich aneinander, verletzen einander, einige konnten sich überhaupt nicht bewegen und überall war Kramer, überall sah man sein wütendes Gesicht und seinen schrecklichen Knüppel. [B.56] Draußen warteten schon SS-Männer und SS-Frauen mit den Hunden. Das war wirklich schrecklich. Die Hunde bellten, bissen die Menschen, die aus den Fenstern sprangen. Die Leute wurden geschlagen und vor der Baracke kniend aufgestellt. Es gab keine Person, die nicht geschlagen oder verletzt wurde...

Viktoria konnte nicht stehen. Ich stützte sie, solange ich konnte. Dann fiel sie zu Boden. Zu ihr eilte sich eine junge lockige SS-Frau und fang an, sie zu schlagen. Ich erinnere mich nicht daran, wie ich Viktoria packte und auf die Beine brachte. Die SS-Frau schlug mich auch, sie hätte mich fast totgeschlagen. Viktoria war ohnmächtig. Ich schüttelte sie, küsste sie, keine Reaktion. Ich dachte, dass sie schon tot war, aber ich hörte ihr Herz schlagen.

[B.57] Wir standen bis zum Morgen. Alle wurden verprügelt, viele zu Tode geschlagen ... Am Morgen durften wir die Baracke betreten. Es gab vielleicht 60 Leute, die die Baracke betraten d.h. die überhaupt gehen konnten. Die anderen blieben liegen. Einige wurden in die Baracke geschleppt. In dieser Nacht waren viele gestorben. Es gab 350 Menschen und nur 100 betraten die Baracke, der Rest starb oder sie wurden totgeschlagen.

So sah unsere erste Bekanntschaft mit Kramer und Bergen- Belsen aus.

Der Block 216 galt in Belsen als Strafblock. Während die anderen durch das Lager herumlaufen konnten, standen zwei SS-Männer neben unserer Baracke, und wir durften nur in die Küche und zurück. Wir bekamen nichts zu essen, viele starben vor Hunger. Erst am nächsten Morgen bekamen wir einen halben Liter Suppe, alle waren krank. Die Fenster, Türen waren zerbrochen. Es war schrecklich kalt. Dort waren Stockbetten d.h. fünf Betten übereinander. Alle kletterten nach oben und schliefen zu fünf oder sechs. Wir wurden nicht zur Arbeit herangezogen. Den ganzen Tag waren wir [B.58] damit beschäftigt, die Inschriften auf den Pritschen zu lesen.

„Ich sterbe vor Hunger und Kälte. Lebt Wohl. Ivan Sidorov ".

"Ein russischer Kriegsgefangener ist hier gestorben" oder "Richtet liebe Grüße meiner Frau aus", die Adresse wurde geschrieben.

"Ich sterbe, aber, ehrlich gesagt, fühle ich mich nicht als Verräter."

So begann unser Leben in Belsen...

Nach Belsen wurden ständig die Häftlinge eingeliefert. [B.59] Hier habe ich Tanya Andrienko und Vera Lukyanova getroffen, mit denen ich in Dneprodzerzhinsk im Gefängnis war. Unter solchen schrecklichen Bedingungen verloren wir die Hoffnung nicht, wir glaubten, dass wir das alles ertragen werden. Alle Untergrundkämpfer, die in Auschwitz waren, hielten zusammen. Wir wussten nicht, wo Unsere waren. Eines war klar, je öfter wir geschlagen wurden, desto mehr freuten wir uns, weil es bedeutete, dass sie an der Front Niederlagen erlitten. Nur so konnten wir uns orientiert.

Zwei Wochen vor der Befreiung bekamen wir nur einen halben Liter Rübensuppe pro Tag. Die Menschen krochen auf den Rübenlagerplatz, stahlen verfaulte Rübe und aßen sie. Die Leichen lagen über das Lager verstreut. Sie verwesteten...

Am 15. April um 12 Uhr bekamen wir dünne ungenießbare Suppe (Balanda). 20 Minuten nach dem Essen fühlten alle schreckliche Schmerzen und Krämpfe, die Suppe war vergiftet ...

[B.60] Eine Stunde nach dem Mittagessen betraten die angloamerikanischen Truppen das Lager und durch den Lautsprecher wurde dem gesamten Lager verkündet: "Menschen, ihr seid frei, kommt heraus." Könnten Sie sich nur vorstellen, was dort passierte? Die Leute krochen, gingen. Die sterbenden Menschen erhoben sich und gingen. Die Briten waren geschockt, als sie sahen, in welchem Zustand wir uns befanden. Die Leute küssten Panzer. Sie versuchten, wenigstens den Rand des Uniformmantels zu berühren. ...

Nachdem sie verstanden hatten, dass alle schreckliche Schmerzen hatten, kamen sofort mehrere Autos mit rotem Kreuz, Sanitäter und Ärzte an. ... [B.61] Ein Arzt hat mit einem Patienten mit Hilfe des Dolmetschers gesprochen, und erfuhr über die vergiftete Suppe. Eine Stunde später erhielten wir alle Gegenmittel.

Am Abend bekamen wir eine dünne Reissuppe. Wir haben seit zwei Wochen kein Brot gegessen. Sie gaben uns zwei trockene Galetten. Danach war die Sterblichkeitsrate schrecklich. Der Körper war erschöpft. Die Darmwände waren dünn, mehr als die Hälfte war gestorben. Die Sterblichkeitsrate betrug dreitausend Menschen pro Tag. Es blieben ein paar hundert Menschen am Leben. ...

Am nächsten Morgen sahen wir, dass alle SS-Männer und Hessler ohne Mäntel und Schirmmützen waren. Sie hatten nur ihre Hemden an und sammelten Leichen. SS-Frau-Oberlagerführerin, alle SS-Frauen waren zerraut, ohne Oberbekleidung, sie räumten die Leichen weg, luden sie auf Autos, wuschen, reinigten alles.

Stellen Sie sich vor, wie glücklich wir waren. Alle wollten dieses Bild sehen, sogar diejenigen, die ganz schwach waren, alle, die nur aufstehen konnten. Wir fingen an, auf die SS-Leute zu spucken, Steine zu werfen [B.62] englische Soldaten erlaubten alles. Nur wenn die Menschen wirklich sehr aggressiv waren, wenn das Leben der SS-Männer und -Frauen in Gefahr war, baten sie: "Macht bitte das nicht" Und zeigten leise auf ihr Gewehr. Wir haben gesehen, wie sie alles geputzt und die Baracken gereinigt haben. Hessler und zwei andere SS-Männer mussten in unserer Baracke aufräumen. Die Baracke war sehr dreckig und stank unerträglich. Hessler

kam aufräumen. Alle umringten ihn, er konnte nicht arbeiten, und der Engländer schrie ihn an, dass er schneller aufräumt soll.

Hinter ihm gab es ein Brett, auf das er die Leichen stellen musste. Er rannte schnell aus der Baracke auf den Hof und trug die Leichen aus. Wir umringten Hessler, viele spuckten ihn an, zupften an seiner Kleidung. Gestern hatten wir Angst vor dem schrecklichen Hessler, und heute konnte man zu ihm kommen und ihn anspucken. Ich war genauso glücklich, wie jetzt, wenn ich Hellerford vor dem Gericht sehe. Ich empfinde die gleiche Freude. Ich kam Hessler heran... Ich ging zu ihm und schlug ihn auch. Die Engländer nahmen ihn bald weg, aber sie schickten zu uns die anderen. Sie arbeiteten die ganze Zeit im Lager, bekamen, wie wir früher, einen halben Liter Steckrübensuppe und drei Tage lang aßen kein Brot. Den ganzen Tag haben sie die Leichen weggeräumt.

Man begann uns zu behandeln [B.63]. Wir waren in so schlechten Zustand, dass man uns nicht transportieren konnte. Man musste uns die Hilfe vor Ort leisten.

Am dritten Tag schlug das britische Kommando vor, ein russisches Komitee einzurichten, das sich mit den russischen Angelegenheiten im Lager befassen sollte. ... Ich wurde Mitglied des russischen Komitees. Wir fingen an, zu arbeiten. Wir bekamen ein Zimmer und ein Radio. Am ersten Abend hörten wir Moskau. Wir haben von der Einnahme von Aachen gehört. Wir haben in Moskau Artilleriefeuer zu Ehren der Sieger gehört. Wir hätten fast den Verstand verloren. Ich wollte vor Freude schreien...

[B.64] Im Lager wurden alle Lagerhäuser geöffnet und alle konnten sich anziehen. Jemand trug die Uniform eines SS-Kommandanten, jemand zog das Kleid einer SS-Frau an, aber alle waren sauber. Jeder brachte die Kleidung für die kranken liegenden Kameraden, und zog sie um. Wir organisierten eine Brigade von Mädchen und schickten sie in die Männerbaracken, weil sich die Männer in einem besonders schwierigen Zustand befanden ...

In dem SS-Städtchen wurden wir geheilt und dann in die deutschen Dörfer im Gebiet der Weichsel übersiedelt. Alles blieb in den Häusern, sogar heiße Kuchen. Die Briten erlaubten den Menschen, nur die Kinder und drei Kilogramm Gepäck mitzunehmen. Man sagte uns: "Lebt hier, melkt die Kühe, trinkt Milch."

Drei Tage vor der Befreiung starb Vera Lukyanova und drei Tage nach der Befreiung [B.65] starb Tanya Andreeva. Viktoria begann zu gehen und begann sich zu erholen. Wir haben uns gekräftigt. Wir wurden nach Faltenposten geschickt, zum Sammelpunkt, von dort nach Fürstenberg, zum sowjetischen Hauptfiltrations- und Kontrollpunkt.

Am 9. Oktober 1945 um 22 Uhr kam ich am Bahnhof Bahley an, der 7 Kilometer vom Stadtzentrum entfernt war. Ich stieg in die Straßenbahn und kam nach Hause.

Ich ging den Prospekt entlang und sah: die gleichen bekannten Häuser, die gleichen Bäume. Ich wollte Häuser und Bäume küssen.